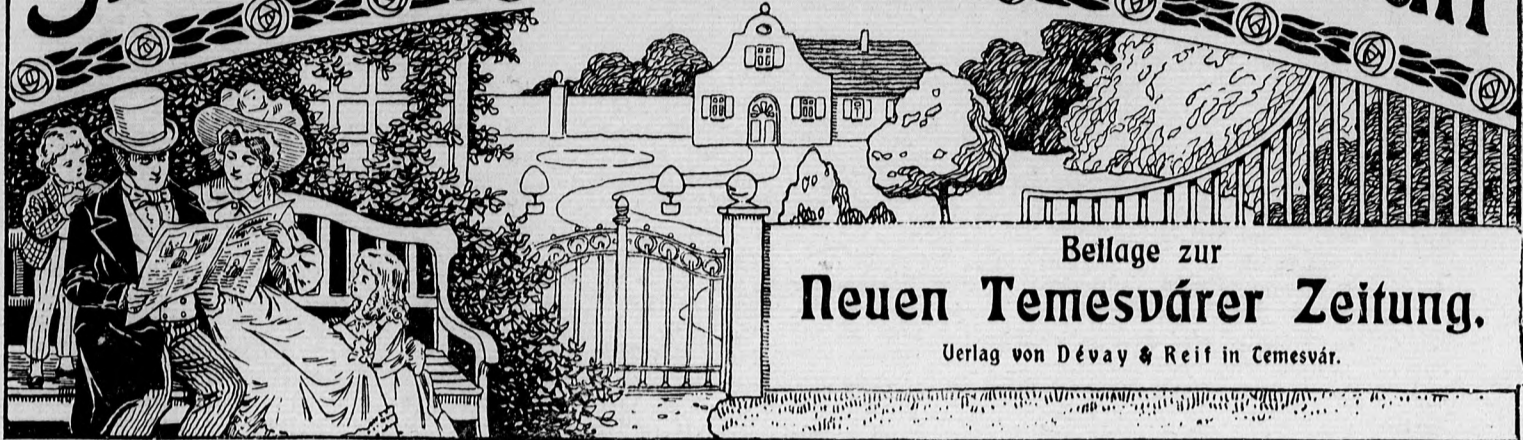


Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Bellage zur
Neuen Temesvárer Zeitung.

Verlag von Dévay & Reif in Cemesvár.

Künstlerblut.

Roman von P. von Ellendorf.

(Fortsetzung.)

Dem jungen Mädchen schien es, als wolle er ihr ausweichen, als scheue er sich, ein bestimmtes Versprechen abzugeben. Das Gespenst des Zweifels, von welchem Herbert gesprochen, stand bereits vor ihr, aber nicht sie, sondern der Geliebte selbst hatte es durch sein kühles Wesen heraufbeschworen.

Eine Stunde plauderten sie noch von der ruhmvollen Auszeichnung, die dem jungen Künstler geworden, von den Aussichten für die Zukunft, von Italien und seinen Wundern, seinen Kunstschätzen, seinen herrlichen Seen und immergrünen Orangenhainen, dann verabschiedete sich Herbert, um an einem kleinen Feste teilzunehmen, das seine Kunstgenossen aus Anlaß der ihm gewordenen Auszeichnung veranstaltet hatten.

Agnes war unschlüssig, ob sie die Baronin aufsuchen solle oder nicht. Es war, als wenn ein unerklärliches Etwas sie zurückhalte, als wenn sie sich vor der Begegnung mit dieser Frau fürchte. Sie kam sich vor wie ein kleines, schüchternes Vögelchen, das sich nicht in die Nähe des stolzen Pfaues wagt, aus Furcht, von diesem mit hochmütigen und verächtlichen Blicken gemustert zu werden.

Der alte Registrator beschwichtigte ihre Bedenken; er erblickte in der Bekanntschaft mit der Dame eine Quelle reichlichen Verdienstes, der leichter zu erwerben war als die Einnahmen, welche ihr aus der Verbindung mit Geschäftshäusern in der Stadt zuflossen, die ihre Arbeit schlecht bezahlten.

Um die Mittagszeit des nächsten Tages machte sich Agnes auf den Weg. Sie mußte lange warten, ehe sie vorgelassen wurde.

„Man hat mir gesagt, Sie seien eine geschickte Stickerin“, rief ihr Ludmilla entgegen, als sie endlich in das Boudoir geführt wurde; „haben Sie eine Probe Ihrer Fertigkeit mitgebracht?“

Agnes war demütig an der Schwelle stehen geblieben und grüßte ehrerbietig, aber die Baronin nahm nicht die geringste Notiz davon. „Ich wußte nicht, um was es sich handelte, gnädige

Frau, und habe es deshalb unterlassen, eine Arbeit von mir an mich zu nehmen“, versetzte das Mädchen bescheiden. „Wenn Sie aber wünschen, eile ich nach Hause und hole das Verlangte.“

„Wer sich um Arbeit bewirbt, muß den Nachweis seiner Fähigkeit dazu führen“, meinte jene streng. „Ich werde kaum Zeit haben, Sie heute noch einmal empfangen zu können, und muß daher Ihr Anerbieten ablehnen. Verstehen Sie sich auf diese Art von Kunststickerei?“

Sie warf Agnes ihr feines, mit reicher Stickerei versehenes Batisttaschentuch zu, aber — ob absichtlich oder zufällig, war schwer zu entscheiden — zu kurz, so daß es auf den Fußboden fiel und das Mädchen einige Schritte nach dem Sitz der Baronin hin machen mußte, um es aufzunehmen.

Aufmerksam prüfte sie die Arbeit.

„Nun?“ fragte die Dame ungeduldig.

„Ich hoffe, die Arbeit zu Ihrer Zufriedenheit ausführen zu können!“ erklärte Agnes leise, denn die schroffe Art der Baronin hatte sie ängstlich gemacht, zumal deren Augen mit scharfem und feineswegs wohlwollendem Ausdruck auf ihr ruhten.

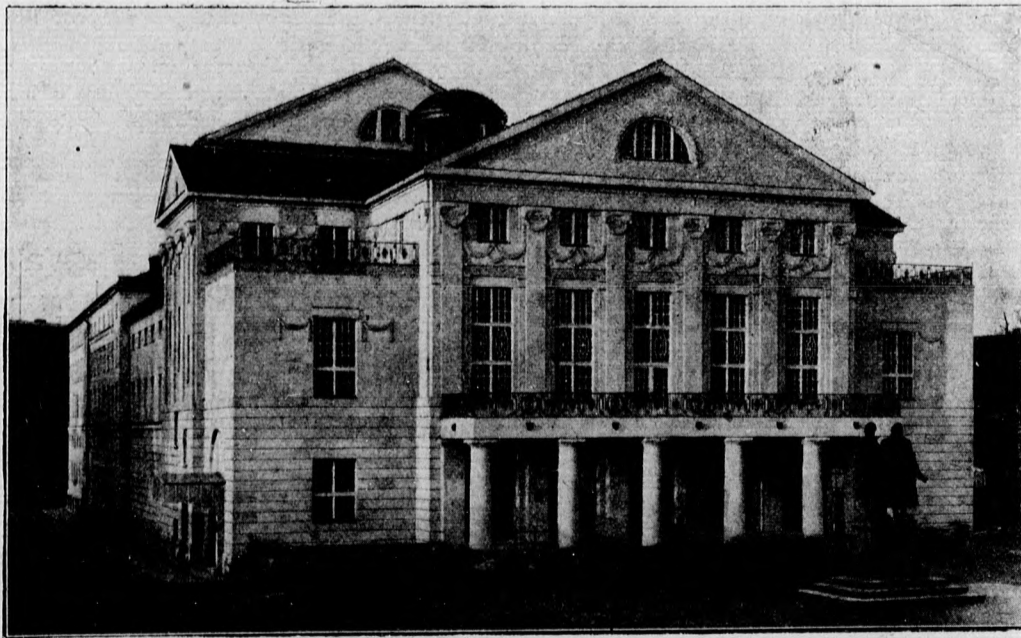
„So fertigen Sie zunächst nach diesem Muster eine Probearbeit an; fällt diese zu meiner Zufriedenheit aus, erhalten Sie einen größeren Auftrag“, entschied Frau von Rodowicz, indem sie sich erhob, aus einem zierlichen Schrein ein Stück feines weißes Gewebe hervorlangte und es Agnes übergab.

„Notieren Sie mir auf dieses Blatt Papier Ihren vollen Namen und Ihre Wohnung, damit ich Sie zu finden weiß, wenn ich Ihrer bedarf“, fuhr die Baronin fort, mit der Hand auf ein Tischchen deutend, auf welchem Schreibutensilien lagen.

„In diesem Augenblicke meldete der Diener Herrn Dr. Praß.“

„Ich lasse bitten!“ befahl die ehemalige Sängerin. Der Advokat trat ein und verbeugte sich. Kaum aber hatte sich sein Blick dem jungen Mädchen zugewandt, als er

vor Überraschung den Hut fallen ließ und mit vorgebeugtem Oberkörper und weit geöffneten Augen auf die zierliche Gestalt blickte. Dann griff er hastig in die Brusttasche, entnahm derselben ein Notizbuch und holte aus einem Fache desselben eine in parfümiertes Seidenpapier gewickelte Photographie hervor,



Das neue Theater in Weimar. (Mit Text)

Photographie Louis Heide, Weimar.



„Bei Gott, sie ist es, ein Zweifel ist hier nicht möglich!“ flüsterte er, nur ihm selbst verständlich.

Agnes legte die Feder aus der Hand.

„Haben Sie auch Straße und Hausnummer nicht vergessen?“ fragte Ludmilla, die Hand nach dem Zettel ausstreckend.

„Es ist die vollständige Adresse, wie Sie befehlen, gnädige Frau“, erwiderte die Tochter des Registrators, während sie das Blatt der Baronin reichte.

Diese warf einen prüfenden Blick darauf, und einen Moment lang schwebte ein befriedigtes Lächeln um ihre Lippen.

„Wann gedenken Sie die Arbeit abzuliefern?“ fragte sie dann.

„Ich hoffe in etwa acht Tagen damit fertig zu sein, gnädige Frau.“

„Gut, ich erwarte Sie um diese Zeit. Gehen Sie jetzt und geben Sie sich Mühe, es ist ein wertvoller Stoff, den ich Ihnen anvertraue.“

Agnes ging, aber kaum hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen, als der frühere Rechtsanwalt hastig auf die Baronin zuschritt und ihr das Blättchen aus der Hand nahm.

„Sie scheinen ein ganz besonderes Interesse für diese Näherin zu haben“, meinte jene verwundert.

„Gewiß, gnädige Frau, habe ich das, denn diese Kleine ist keine andere als das von uns längst gesuchte Ideal des jungen Grafen Tembrowski, in welches er bis zum Sterben verliebt ist, ohne bisher mehr von ihr gesehen zu haben als dies Bild“, stieß der Doktor erregt hervor.

„Ah — Sie erzählten mir schon von dieser seltsamen Grille des exzentrischen jungen Mannes“, rief die Baronin überrascht aus. „Dieses Mädchen also ist es? Nun, das Lärvochen ist ja nicht übel, eine sentimentale Pflanze, auf dem Boden der Armut gewachsen und mit der Milch frommer Denksarten großgezogen!“ fügte sie geringschätzig hinzu. „Ein Graf könnte seine Augen schon etwas höher erheben.“

„Diese Entdeckung wird den verliebten jungen Mann glücklich machen, aber auch ist sie für gewisse andere von hohem Werte“, sagte Praß nachdenklich im Selbstgespräche.

„Auch mir kommt sie nicht ungelegen. Sie sollen auch erfahren weshalb“, erklärte Ludmilla. „Ich bat Sie bei Ihrem letzten Hiersein um Ihren Besuch, Herr Doktor. Es ist mir lieb, daß Sie gerade heute in dem Momente kamen, wo dieses Mädchen hier war.“

„Ich kam in Folge Ihrer Aufforderung, gnädige Frau“, versetzte der abgesetzte Advokat. „Wenn ich recht gehört habe, wünschen Sie mich in Angelegenheit einer Handschrift zu sprechen.“

Die Baronin nickte bejahend.

„Wie finden Sie diese Büge?“ fragte sie, auf das Blatt deutend.

Dr. Praß trat näher an das Fenster und betrachtete aufmerksam den Zettel mit der Adresse der Geliebten des Malers.

„Es sind einfache, ungekünstelte Buchstaben, von einer im Schreiben ungeübten Frauenhand hervorgebracht“, entschied der Gefragte.

„Desto besser, wenn sie einfach und ungekünstelt sind!“ fiel die Freifrau rasch ein. „Aber lassen Sie uns in ein anderes Zimmer gehen, Doktor, ich habe mit Ihnen zu reden, und Sie wissen, die Wände haben Ohren. Nebenan ist das Gemach meines Kammermädchens, eines neugierigen Geschöpfes, das mit Auge und Ohr nicht von dem Schlüßelloch wegfommt, sobald sie etwas Außergewöhnliches wittert, und auf dem Vorsaale spannt der Diener alle Sinne an, um ein Wort von dem, was in meinem Zimmer vorgeht, zu erlauschen. Folgen Sie mir in die blaue Stube, dort können wir uns ungeniert aussprechen.“

Sie ging voraus, der Jurist folgte.

„Ich bin für niemand zu sprechen, Jean, hörst du, für niemand!“ rief sie dem Lakaien zu, während sie den Korridor entlangschritt. An der letzten Türe blieb sie stehen, zog den Schlüssel aus der Tasche und öffnete.

„Hier sind wir so ungestört wie auf einer einsamen Insel des Großen Ozeans“, sagte sie, den Miegel von innen vorschubend. Dann ließ sie sich nieder und nötigte auch ihren Gast, Platz zu nehmen.

Es mußten wichtige Verhandlungen sein, die hier in diesem abgelegenen Zimmer der weitläufigen Wohnung stattfanden, Geheimnisse ganz besonderer Art, die vor jedermann verborgen bleiben sollten.

11.

Der schwere Tag war vorüber, Herbert Wallburg hatte von seiner Geliebten Abschied genommen und war dem sonnigen Süden zugeeilt.

Die Begleitung bis zum Bahnhofe hatte Herbert sich vorbehalten, und Agnes selbst bestand nicht darauf, da sie wußte, daß ein Schwarm junger, lebenslustiger Kunstgenossen ihrem scheidenden Kollegen noch eine lärmende Ovation auf dem Bahnhofe bringen

würde. Zum letztenmal lagen sie sich nun in den Armen, dem jungen Mädchen war das Herz so schwer und bang, der Maler voll freudiger Zuversicht, mit großen Plänen und frohen Hoffnungen für die Zukunft. Immer und immer wieder preßte Agnes den Geliebten herzlich an sich, als wolle sie ihn festhalten, als fürchte sie, ihn zu verlieren im fremden Lande; das tränenüberströmte Antlitz lag an seiner Brust, und schweres, krampfhaftes Zucken durchbebt ihren Körper.

Endlich löste Herbert die Umshlingung ihrer Arme — noch ein letzter Kuß, ein letzter Händedruck, dann eilte er die Treppe hinab, Agnes aber ging in ihre Kammer, barg das Gesicht in die Kissen ihres Bettes und weinte sich aus.

Am nächsten Tage war sie gefasster, beruhigter. Sie hatte wieder ihren altgewohnten Platz am Fenster eingenommen, über ihr schmetterte der Kanarienvogel sein helles Lied, und im Nachbargarten grünte die Kastanie, und ihre vollen Blattwedel bewegten sich im Winde, als wollten sie dem schönen traurigen Mädchen Trost und Grüße zuwinken. Ihre Augen aber schweiften wohl hundertmal hinüber zu den Fenstern des Ateliers, das so still und einsam lag, und eine unendliche Wehmut überkam sie, als sie nicht mehr den Geliebten hinter den Scheiben schauen und arbeiten sah.

Der alte Registrator saß am Tische und kramte in vergilbten Papieren herum. Zum weissen wievielten Male las er die alten Briefe und Schriftstücke, aber hin und wieder flog sein Blick durch die großen runden Brillengläser besorgt zu dem jungen, blassen Mädchen, das der Liebe bitteres Weh schon so frühzeitig kennen lernen sollte.

„Den heutigen Tag wird Wallburg wohl in München zubringen, wenn ich recht gehört habe?“ sagte er endlich, mehr um Agnes aus ihrem dumpfen Hinbrüten zu reißen, als um zu erfahren, wo der Maler sich befinde.

„Er hatte die Absicht, drei Tage in der bayerischen Hauptstadt zu verweilen und von dort aus die erste Nachricht an mich gelangen zu lassen“, berichtete die Tochter des Pensionärs, ein Blatt Papier aus dem Mähtische langend und einen Blick auf dasselbe werfend.

„Was hast du denn da?“ fragte der Alte.

„Herbert hat mir auf meinen Wunsch seine Reiseroute aufgeschrieben, damit ich ihn im Geiste von Station zu Station begleiten kann“, erwiderte sie. „Er wird in allen größeren Städten einige Tage verweilen, um die Kunstschätze zu besichtigen, und erst in etwa zwei Wochen in Rom eintreffen.“

„Darum tut er sehr wohl, er führt sich auf diese Weise unmerklich in die neue Aufgabe ein, die ihn erwartet“, meinte der Registrator. „Der Übergang würde ein zu plötzlicher, unvermittelter sein, wäre er von hier direkt und ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt Italiens gereist, während er jetzt Land und Leute allmählich kennen lernt.“

Agnes schwieg, sie war mit ihren Gedanken wieder bei ihm, dem fernem Geliebten. Auch der Beamte nahm seine Papiere wieder in Anspruch, er drückte die Hornbrille dichter an die Augen und las aufmerksam in einem alten, zerfütterten Briefe, der vielleicht einstens an seinen Großvater gerichtet gewesen war.

Da klopfte es an die Tür, und auf den Ruf Hertlings erschien ein junger Mann, etwas schlichtern und zaghaft, aber keineswegs linksch oder ungeschickt.

Der Hausherr legte die Brille ab und erhob sich.

„Eine seltsame Angelegenheit führt mich zu Ihnen, und wie ich sehe, bin ich am rechten Orte“, sagte der Eingetretene, indem sein Blick zu Agnes schweifte und einen Augenblick auf ihr hasten blieb. „Zunächst aber gestatten Sie mir, Ihnen meinen Namen zu nennen: ich heiße Alexis Tembrowski.“

Den Grafentitel ließ er absichtlich weg, um die einfachen Leute nicht in Verlegenheit zu bringen.

„Wenn Ihr Besuch dem pensionierten Registrator Hertling gilt, sind Sie allerdings richtig“, versetzte dieser, nicht ohne den Ausdruck der Bewunderung im Tone.

„Es ist so, und Sie sollen gleich erfahren, was mich zu Ihnen führt.“

Der Beamte präsentierte dem Fremden einen Stuhl und nahm dann selbst wieder auf dem alten Sofa Platz, während Agnes mit verzeihlicher Neugier verstohlen auf Alexis blickte und die Erklärung erwartete.

„So eigentümlich der Grund ist, der mich zu Ihnen führt, so außergewöhnlich ist vielleicht auch die Art, mich bei Ihnen einzuführen“, fuhr der junge Pole fort. „Aber ich bin Ausländer und rechne auf Ihre Rücksicht, wenn ich vielleicht gegen die hier herrschenden Gebräuche verstoße!“

Er sagte das in so verbindlichem Tone, daß der Registrator und seine Tochter kaum noch etwas Auffallendes in dem Besuch des Fremden fanden.

Der Graf zog die Photographie des Mädchens hervor und zeigte sie den beiden.

„Ich brauche nicht zu fragen, ob Ihnen das Bild bekannt ist. Das liebenswürdige Original sitzt ja vor uns!“ sagte er, zu dem Registrator gewendet.

Agnes war aufgesprungen, um das Porträt genauer betrachten zu können, und als sie ihr eigenes Bild erkannte, faßte sie hastig danach, um es den Händen des Jünglings zu entreißen. Aber dieser kam ihr zuvor und barg es wieder in der Brusttasche.

„Wie kommen Sie zu dieser Photographie, mein Herr?“ fragte sie, und die Röthe der Entrüstung stieg in ihre Wangen. „Ich erwarte von Ihrer Ehrenhaftigkeit, daß Sie mir dasselbe augenblicklich zurückgeben!“

Sie nahm ein zweites Exemplar derselben photographischen Aufnahme, das in Glas und Rahmen unter dem kleinen Spiegel hing, von der Wand und zeigte es dem Fremden, gleichsam als Legitimation, daß sie zu dieser Forderung berechtigt sei.

„Ich finde Ihren Anwillen, Ihr Porträt in Besitze eines Fremden zu wissen, vollkommen gerechtfertigt, mein Fräulein, und wenn Sie darauf bestehen, lege ich es sofort in Ihre Hände zurück“, erklärte der junge Graf. „Aber nein — mein Leben zum Pfande! — seit vielen Wochen habe ich es behütet und bewahrt wie ein mir anvertrautes teures Kleinod, wie eine heilige, glückbringende Reliquie, und kein profanes Auge, außer denen meiner nächsten Vertrauten, hat es zu sehen bekommen. Ich hätte gefürchtet, die reinen, edlen Züge zu entweihen, wenn ich sie hätte preisgeben, sie nicht wie meinen Augapfel schützen sollen, ja ich mißgönnte ihren Anblick jedem, der kein Recht dazu hatte. Lassen Sie mir das Bild, mein Fräulein, gönnen Sie mir die Freude, mich auch ferner an diesem lieben Antlitz erquicken, in diese sanften, frommen Blumenaugen schauen zu dürfen!“

Er sprach diese Worte so innig und so flehend, daß Agnes verlegen die Lider senkte. Diese Sprache war ihr neu, so warm und schwärmerisch hatte der lebenslustige Maler noch nie zu ihr gesprochen.

„Aber auf welche Weise sind Sie zu dem Bilde gelangt?“ fragte der Registrator.

Alexis erzählte nun, wie er es zufällig in dem Schaukasten eines Photographen entdeckt habe und unwiderstehlich von ihm gefesselt worden sei. Immer und immer wieder sei er zu dem Bilde zurückgekehrt, jeden Tag habe er es unzählige Male betrachtet und endlich bei dem Photographen angefragt, ob er nicht in den Besitz desselben gelangen könne. Nach längerem Zögern habe dieser endlich eingewilligt und ihm sogar auf sein dringendes Bitten noch ein zweites Exemplar davon überlassen. Das letztere habe er einem Freunde zu dem Zwecke übergeben, die junge Dame ausfindig machen zu helfen; jetzt aber, nachdem es diesen Zweck erfüllt, sei es ebenfalls wieder in seinen Händen und sorgfältig verwahrt.“

„Und Ihr Freund hat meine Tochter entdeckt?“ forschte Hertling.

„Sie erinnern sich des Herrn, mein Fräulein, welchen Sie kürzlich im Hause der Baronin Rodowicz sahen?“ erzählte der junge Mann weiter. „Dieser Herr war von mir gebeten worden, mir suchen und forschen zu helfen, und das Glück war ihm günstig, er erkannte Sie augenblicklich und notierte sich Ihre Adresse, die Sie kurz vorher auf ein Blatt Papier geschrieben hatten. — Als er mir die freudige Nachricht brachte, wäre ich am liebsten noch in derselben Stunde hierhergeeilt; aber eine unausschiebbare Reise nach Berlin machte mir dies unmöglich. Vor einer Stunde bin ich zurückgekehrt, und mein erster Gang ist zu Ihnen, um Sie endlich von Angesicht zu Angesicht zu schauen, meinen heißen Herzenswunsch erfüllt sehen zu können.“

Und wieder ruhten seine Augen mit jenem schwärmerischen Ausdruck, dem ein Frauenherz selten zu widerstehen vermag, auf Agnes, die nicht aufzuschauen wagte aus Furcht, den Blicken des jungen Mannes zu begegnen.

Eine Pause entstand.

„Und jetzt, nachdem Sie meine Tochter kennen gelernt haben, was nun, mein Herr?“ brach endlich der Registrator das Schweigen, und der Ton seiner Stimme klang so trocken und hart, als säße er wieder in seiner Amtsstube und inquirierte Bagabunden.

Alexis erwachte wie aus einem Traume. Er hatte geträumt — geträumt von dem Besitze dieses herrlichen Mädchens, und eine Welt voll Sonnenschein und Rosenduft tat sich vor ihm auf, und die Blumen und Gräser nickten ihm zu, als wollten sie ihm gratulieren, die Vögel kamen herbeigeslogen, setzten sich dicht in seine Nähe und stimmten ihre schönsten Jubellieder an, und der kleine, silberhelle Bach an seiner Seite schwatzte und murmelte so vertraulich, als wolle er ihm die Geheimnisse der Liebe verraten. Da riß ihn die nächsterne Frage des alten Mannes aus seinem Paradiese und versetzte ihn in die kalte Wirklichkeit.

„Was nun?“ wiederholte der Graf mechanisch. Er mußte sich diese Frage selbst nicht zu beantworten. „Ich bitte um die Begünstigung, wiederkommen zu dürfen!“ fuhr er nach einigem Be-

sinnen fort, aber seine Stimme klang unsicher, schüchtern, fast furchtbar; nach der rauhen Frage des alten, mürrischen Pensionärs hatte er wenig Hoffnung auf eine zustimmende Antwort.

„Meine Tochter ist verlobt, Sie begreifen also, daß fernere Besuche zwecklos sein würden“, versetzte Hertling in demselben trockenen Tone wie vorher. „Wir haben zwar mit keinem Menschen Umgang, besuchen niemanden, aber es wohnen in diesem Hause noch andere Leute, die genau wissen, was bei uns vorgeht. Man würde sehr bald bemerken, daß Sie bei uns aus und ein gehen, daß kurz nach der Abreise des Verlobten meiner Tochter ein anderer junger Mann zu uns kommt, und mit Recht würde man sich darüber wundern, daß Agnes so schnell vergessen konnte. Die Menschen sind nur zu sehr zur üblen Nachrede geneigt, und der gute Ruf eines jungen Mädchens ist leicht untergraben, namentlich wenn der Schein gegen sie ist.“

Er fuhr mit der flachen Hand über den kahlen Schädel, als wolle er denselben für die in ihm entstandenen Gedanken loslösen. Eine so große Rede hatte er seit langer Zeit nicht gehalten.

Aus den Wangen des Gastes war alle Farbe gewichen. Das Wort „verlobt“ schmetterte ihn nieder.

„Ich achte und ehre die Gründe, die Sie mir soeben dargelegt haben, aber erlauben Sie, daß auch ich Ihnen meine Ansichten auseinandersetze“, sagte Alexis mit erzwingener Ruhe. „Ihr Fräulein Tochter ist bei den Hausgenossen sicherlich als eine junge Dame bekannt, auf welcher nicht der leiseste Makel, nicht der geringste Vorwurf lastet; man wird es also schwerlich wagen, sie zu verdächtigen. Und wenn dies dennoch geschähe, so sind es nur gemeine Naturen, die heimtückisch das Gift des Argwohns ausstreuen, bei allen redlichen Menschen wird aber dasselbe keinen Eingang finden. Und dann: darf ich nicht Sie besuchen, Herr Hertling, darf ich nicht Ihnen die Zeit verkürzen helfen, wollen Sie mir nicht väterlicher Freund und Berater sein? Wer in aller Welt kann etwas dagegen haben, wenn zwei Männer zusammen verkehren, die, wenn auch an Jahren verschieden, doch das Gemeinsame haben, daß der Ernst des Lebens an sie herangereten ist, daß Erfahrung und Beobachtung ihnen mancherlei Anknüpfungspunkte bieten, die den Verkehr zwischen ihnen gewiß zu einem für beide Teile angenehmen machen werden?“

Es war ihm anzuhören, wie ernst er es mit diesen Worten meinte, wie sehr er noch seiner innersten Überzeugung sprach.

(Fortsetzung folgt.)

Toulon und St. Helena.

Historische Erzählung aus großer Zeit. Von Herbert Franz.

(Schluß.)

So mag sich der Franzose daran gewöhnen,“ versetzte Napoleon kurz. Plötzlich fuhr er auf. Ein Geräusch, das durch das offen gebliebene Fenster zu vernehmen war, schreckte ihn aus den Armen des Mädchens. Es klang wie nahende Schritte.

Jetzt bog sich auch Helene aus dem Fenster.

„Schnell fort,“ flüsterte sie ängstlich, „er darf dich hier nicht sehen.“

„Wer ist es?“ fragte Bonaparte. „Der Vater?“

„Es ist ein Rotzoll,“ erwiderte sie in sichtlichem Angst, während sie ihn ins Zimmer zurückdrängte.

„Wie, ein Engländer? Und er kommt zu dir, Verräterin?“

„Du tust unrecht, so zu sprechen, Geliebter!“ Sie blickte beunruhigt hinaus. „Es ist schon zu spät. Verbirg dich hier im Schrank! Vielleicht wird er nicht hereinkommen.“

Sie eilte hinaus, aber der Offizier blieb unbeforgt stehen. Er sah, während der Fensterflügel seine Gestalt deckte, wie ein englischer Offizier die Treppen zum Weinberg von der Seite des Forts Mulgrave her emporstieg. Die rote Uniform leuchtete in ihrer grellen Farbe weithin. Es war eine hohe, hagere Gestalt mit erstem Gesichtsausdruck und einem Zug von Hartnäckigkeit, der sich in dem breiten, vorspringenden Kinn ausprägte.

Bonaparte war in die Stube zurückgetreten und hatte das Fenster halb geschlossen. So blieb er unbemerkt.

Das Mädchen war dem Engländer entgegengegangen. Jetzt hatte er die Höhe erreicht. Er trat dicht an sie heran, nahm den Hut zum Gruß ab und blickte scharf durch das halb geöffnete Fenster in die Stube. Aber er schien nichts zu bemerken.

„Sie sind allein, Fräulein Helene?“ fragte er in geläufigem Französisch.

„Wie Sie sehen, Kapitän Lowe. Aber unsere Unterhaltung muß kurz sein. Ich habe den Garten zu besorgen und muß das Mittagessen bereiten. Die Herren denken immer, unsereins hätte nichts zu tun.“

„Man ist nicht allzu fleißig in Frankreich,“ versetzte der Engländer. „Die Natur tut in diesem schönen Lande alles, die Menschen dafür um so weniger.“

Sie wurde ungeduldig. „War's das, was Sie mir sagen wollten?“ Er wurde sichtlich verlegen. „Sie wissen, was ich Ihnen sagen will und was ich Ihnen immer sagen werde, so oft ich das Glück habe, Sie zu sehen.“

„Gehen Sie, Kapitän — mein Gott, ich kann Ihren Namen nicht aussprechen — ich habe für Ihre Reden kein Ohr!“

„Helene, Sie sind hart. Ich kann nicht so schön sprechen, wie Ihre jungen gewandten Herren. Wir Engländer sind geübter im Handeln als im Reden. Sie wissen —“

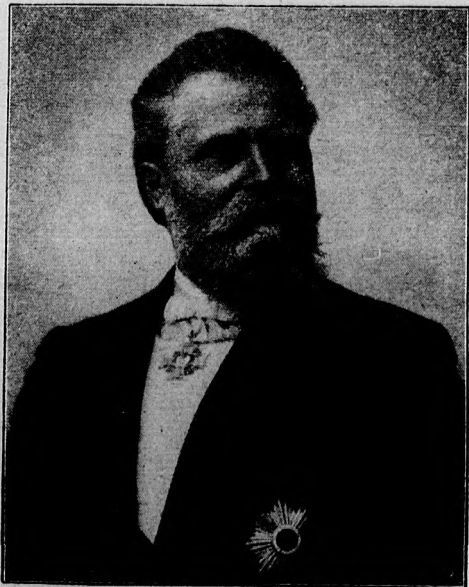
„Wir passen nicht zusammen, Kapitän. Sie, der vornehme Engländer, ich, das arme, einfache französische Mädchen. Zu Ihrem Spielzeug bin ich zu gut und —“

„Ah,“ unterbrach sie der Engländer, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. „Sie wollen mich nicht verstehen. Sie wollen vergessen, was ich Ihnen jedesmal versichert, mit einem Eide geschworen habe, wenn ich hier zu Ihnen hinaufflieg, von der Gefahr bedroht, dem Feinde in die Hände zu fallen. Ich liebe Sie, Helene. Als Mann, der sein Wort hält, als ein Mensch, der Ihnen bis in den Tod ergeben ist, stehe ich vor Ihnen und frage Sie: Wollen Sie die Meine sein?“

Sie stand, den Kopf in die Hände gelegt, einen Moment still da. Dann sah sie ihn mit ihren tiefen brennenden Augen lange stumm an.

Er fuhr mit leidenschaftlich bewegter Stimme fort: „Es ist wahr, ich bin ein junger Offizier, ohne große Mittel, aber ein Edelmann von ehrenhafter Gesinnung, und was ich will, das setze ich durch. Ich werde avancieren, und meine Gattin wird eines Tages von der Königin empfangen werden. Diese Gattin, die ich stets innig lieben werde, sollen Sie sein, Helene. Und nun — nun warte ich auf Antwort.“

Sie hatte ihre Augen auf ihn gerichtet, während er sprach. „Und wohin,“ fragte sie, „werden Sie Ihre Frau führen?“



Staatsrat Prof. Dr. Gustav von Schönberg †, Kanzler der Universität Tübingen. (Mit Text.) Photographie J. W. Sornung.

„Sie werden wollen,“ rief er, „ich weiß es. Ihr Herz ist frei.“ „Sie irren,“ sagte sie fest und bestimmt. „Mein Herz gehört einem anderen. Einem Ihrer Feinde, einem Franzosen.“

Er stand wie versteinert. „Das ist nicht möglich, Helene.“ Ihre Antwort klang scharf und schneidend. „Ich bin ein Franzosenmädchen, mein Herr. Ich liebe Ihren Feind wahr und treu. Er ist ein tapferer Soldat. Ich folge keinem Feinde meines Vaterlandes. Das ist mein letztes Wort.“

Das Blut schoß dem Engländer ins Gesicht. Doch er faßte sich schnell. „So leben Sie wohl,“ sagte er, plötzlich ganz ruhig und kühl. „Leben Sie wohl auf ewig! Aber wehe dem Sansculotten, den Sie lieben, wenn er in meine Hände fällt.“

Dann eilte er in hastigen Sprüngen den Berg hinunter. Als er außer Sicht war, trat Bonaparte aus der Stube. Er nahm die Hand des Mädchens, das nachdenklich dem Enteilenden nachblickte.

„Bin ich eine Verräterin?“ fragte sie, aber ihre sonst so klare Stimme klang heiser.

„Du bist das Muster einer kleinen reizenden Winzerin,“ sagte er und schloß sie in die Arme. „Aber hörst du die Trommeln, Kleine? Ich muß aus den Armen der Liebe zur langweiligen Pflichten. Nur noch eines: Wenn ich heute abend kommen sollte —“

„Heute nicht, Geliebter! Aber morgen ist der Vater auf Besorgungen nach Six-Fours, da kommt er gewöhnlich erst den andern Tag wieder. Dann erwarte ich dich!“

Ein langer heißer Abschiedskuß — dann trennten sich die Liebenden. Bonaparte schritt langsam die Steintreppen hinunter. Als er ihr Tuch nicht mehr wehen sah, blieb er stehen und schaute mit dem Glase nach dem Fort Mulgrave hinüber. „Es muß gehen!“ murmelte er. „Nur von dort aus ist ihnen beizukommen. Das wird ein heißer Tag für dich werden, armes Liebchen!“

2.

Es war ein regnerischer Dezemberabend, als ein langer Zug sich die steile Höhe aufwärts bewegte, auf welcher die Winzerhäuschen lagen. Geschütze wurden, von Mauleseln gezogen, mühsam auf die Höhen gebracht. Die Artilleristen schritten schweigend im Dunkel einher. Den Schluß des langen Zuges, der die Geschütze mehrerer Batterien führte, bildete ein Häuflein von jungen Offizieren, deren Oberster der Artillerie-Bataillonschef Bonaparte war. Als Ordnung hatte er den Sergeanten Junot zur Seite.

Mehrmals stockte der Zug, dann aber eilte der energische Führer an die Spitze und trieb selbst die Mauleseln an, die Geschütze in die Höhe zu ziehen. Endlich war dieselbe erreicht.

Der Kommandant wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Sorge,“ sagte er zu Junot,

„daß du rechtzeitig der Zwölfpfünder-Batterie auf der Hafenseite meine Ordre bringst. Sie soll sofort angreifen, wenn sie die Geschütze hier oben feuern hört.“

Als dem Zug dicht vor dem Winzerhäuschen Helenens Halt kommandiert wurde, zeigte sich Licht im Hause. Der Kommandant gebot Stille. Dann ging er in das Häuschen.

Helene kam ihm erschreckt an der Tür entgegen.

„Mein Gott, du bist es? Was gibt es da draußen? Ich höre Stimmen, Rädergeknarr und ein Schnaufen wie von Pferden. Werden wir überfallen? So rede doch!“

Er zog sie auf einen Stuhl. „Nur ein Wort, mein Schatz,

und du wirst die Sache begreifen. Dein Häuschen ist heute nacht der wichtigste Punkt in Südfrankreich.

Ich greife von hier aus mit meinen Kanonen das Fort an, das uns so viel zu schaffen macht. Siehst du da die Lichter in Fort Mulgrave? Sie werden dort zum letztenmal ihre Laternen mit

französischem Öl gebrannt haben, diese vermaledeiten Rotröcke. Morgen muß vom Fort die Tricolore wehen.“

Sie zitterte in ihrem dünnen Nachtsäckchen. „Und das willst du —“

„Ich, mein Kind, ich mit einigen hundert Tapferen von meinem Regiment. Ich kenne die Schwächen des Forts ganz genau und weiß, wohin unser Angriff am wirksamsten gerichtet werden muß.“



Der Kolossalbrunnen.

der im Mannheimer Rathaus zur Aufstellung gelangt. (Mit Text.)



Wilhelm Busch,

Zeichner und humoristischer Schriftsteller †. (Mit Text.)

„Aber unser Haus! Hier wird der Kampf toben, und wir sind alle verloren. Wenn mein armer Vater zurückkehrt —“ reichlich ersehen. Und nun leb wohl, meine reizende Helene! Schließe dich in den Keller ein und verstopfe dir die zierlichen Ohren,



Zerstörung des Klosters Hirsau durch die Franzosen unter Méléac. Originalzeichnung von G. A. Cloß. (Mit Text.)

„Wird er nichts als Trümmer und Asche finden, das ist sehr | wenn die Kanonade beginnt. Auf eurem Dach, von dem man
möglich. Das ist der Krieg. Aber die Republik wird ihm alles | eine schöne Aussicht hat, will ich mein Hauptquartier aufschlagen.“

Sie brach in Tränen aus. „O, du bist grausam,“ schluchzte sie. „Was bin ich dir, was sind dir die Menschen, wenn du deine ehrgeizigen Pläne ausführen willst! Jetzt erst kenne ich dich. Du verdirbst die, die dich lieben.“

„Beruhige dich, Kleine, es wird dir nichts geschehen. Ich liebe dich, aber höher als alles steht mir die Ehre und die Pflicht gegen das Vaterland. Verlaß das Haus oder gehe hinunter in den Keller! Zu dem, was ich jetzt vorhabe, kann ich keine Weibertänen brauchen.“

Er drängte sie in das Innere und schloß die Thür von außen zu. „Vorwärts, meine Braven!“ rief er den Kanonieren zu, die ungeduldig seiner Befehle harren. „Da ist das Fort, hier sind unsere Kanonen! Ihr wißt, was ihr zu tun habt.“

Die Batterien wurden gerichtet, in kurzer Zeit war das Plateau des Berges zu einer kleinen Festung umgewandelt.

Von Fort Mulgrave schimmerten die Lichter herüber. Alles war still. Die Engländer hatten von dem Angriff keine Ahnung.

Erwartungsvoll standen die Artilleristen an den Geschützen. Ein Leutnant trat an den Kommandanten heran.

„Was wollen Sie, Brelard?“ fragte Bonaparte kurz.

„Mein Kommandant, gestatten Sie mir die Bemerkung, daß dies Unternehmen keine Aussicht auf Erfolg hat. Es ist ein tolles Wagniß, das ist die Meinung des Offizierkorps des Bataillons.“

„Wer hat hier zu befehlen?“ Die Frage klang barsch.

„Ohne Zweifel Sie allein, Kommandant. Aber ein guter Rat sollte immer gehört werden.“

„Und was meint der Rat meiner weisen Offiziere?“

„Verzeihen Sie, Kommandant, aber Sie sind noch sehr jung, und es stehen doch ältere Offiziere unter Ihrem Befehl.“

„Zur Sache. Was hat man an meinem Plan auszuführen?“

„Man ist der Überzeugung, daß das Fort Mulgrave unangreifbar ist, und daß wir hier in Grund und Boden geschossen werden.“

„Unangreifbar!“ rief Bonaparte. „Wie sagen Sie? Unangreifbar! Wah! Das ist kein französisches Wort.“

Der Leutnant stand verlegen da.

„Gehen Sie, Brelard, und lernen Sie besser die Sprache der Tapfern. Vorwärts! An die Geschütze! Gebt das Zeichen!“

Eine Rakete stieg hoch in den Nachthimmel empor. Eine Minute später donnerten die Geschütze gegen das Fort Mulgrave.

Die Engländer waren schnell alarmiert, und nun begann ein heftiger Geschützkampf. Die eine Hälfte seiner Streitkräfte hatte Bonaparte zur Unschädlichmachung des Forts Mulgrave bestimmt, die andere kämpfte gegen die Befestigungen des Kap l'Eguillette. So dauerte der Kampf viele Stunden lang.

Gegen Morgen ließ das Feuer der Engländer nach, Leutnant Brelard kam mit der Nachricht zu Bonaparte, der von dem platten Dach des Winzerhäuschens aus seine Befehle gab.

„Nun,“ sagte der Kommandant zu dem Offizier, „begreifen Sie jetzt, was ich bezweckte? Sehen Sie dorthin, wo es im Osten sich rötet. Auch aus l'Eguillette wird unser Feuer nur noch schwach erwidert. Was dünkt jetzt eurer Weisheit?“

„Wir werden Mulgrave und l'Eguillette nehmen,“ sagte der Leutnant beschämt.

„Gewiß werden wir das. Und wir werden dadurch Toulon für die Republik erobern.“

Der Leutnant verbeugte sich und zog sich zurück. Bonaparte sah ihm mit überlegenem Lächeln nach.

„Die Kurzsichtigen! Ja, wer nicht an den Erfolg glaubt, von dem will der Erfolg nichts wissen.“

Die Geschütze auf Fort Mulgrave verstummten. Aber auch ohne Fernglas konnte Bonaparte in der Morgendämmerung erkennen, wie eine auffallende Bewegung sich bei den Feinden zeigte. Nicht lange, und unter Hurrarufen wimmelte es rot um den Berg.

„Ein Ausfall!“ riefen die Artilleristen.

Mutig stürmten die Engländer den Berg hinauf. Ihr Zweck war, mit der Übermacht der Infanterie die Artilleristen zu vertreiben und die Geschütze unschädlich zu machen. Ein todesverachtendes kühnes Beginnen! Eine Kompanie der Rottröde war allen voran. Sie kommen, unbekümmert um das Geschützfeuer, immer höher. Dabei feuerte Fort Mulgrave wieder heftig über ihre Köpfe hinweg auf die Franzosen.

Bonaparte war vom Dach gestiegen und feuerte seine Leute an. Die Bedienungsmannschaft eines Geschützes war von den englischen Flintenkugeln schon niedergestreckt, da sprang er an das Geschütz, rief einige Kanoniere zu sich und richtete das Geschütz.

Im selben Augenblick schlug eine Granate aus dem Fort in das Winzerhäuschen ein. Bonaparte achtete nicht darauf. Sein Blick war auf den englischen Offizier gerichtet, der seinen Leuten vorausstürmte. War das nicht ein bekanntes Gesicht? Kapitän Lowe? Aber er hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken. Im nächsten Augenblick waren die Franzosen mit den Engländern handgemein.

Da löste Bonaparte das Geschütz, das er selbst gerichtet hatte. Eine Kartätschenladung schmetterte in die dichte Masse der heranstürmenden Engländer, riß sie reihenweise nieder und brachte sie zum Weichen. Die Gefahr war vorüber, Kapitän Lowe selbst war verwundet den Franzosen in die Hände gefallen.

Ein gellender Schrei drang aus dem Häuschen.

Jetzt erst bemerkte Bonaparte, daß die Granate in das Winzerhäuschen eingeschlagen hatte, und daß das Haus zu brennen begann.

„Helene,“ rief er mit verstörtem Gesicht. „Rettet. Es ist eine Frau im Hause!“

Der englische Offizier hörte den Ruf. Er sah auch den, der ihn erschallen ließ. Sein Antlitz wurde bleich.

„Helene!“ rief Bonaparte nochmals und stürmte in das Haus. Die Soldaten ihm nach.

Schon war der Rauch erstickend. Man durchsuchte die Zimmer — niemand war zu sehen.

„In den Keller!“ rief Bonaparte.

Aber gerade dort hatte das Geschöß eingeschlagen, und der Eingang war von Mauertrümmern verschüttet. Dabei griff das Feuer mit rasender Schnelle um sich und trieb die Retter zurück.

„Sie ist tot!“ stöhnte Bonaparte, halb erstickt vom Rauch ins Freie taumelnd. Kaum noch vermochten ihm seine Leute zu folgen. Hinter ihnen stürzte der brennende Dachstuhl prasselnd zusammen.

Der gefangene Engländer war verschwunden. Er hatte während der allgemeinen Verwirrung seine Flucht bewerkstelligt.

Zwei Stunden darauf zogen die siegreichen Franzosen in das von den Verteidigern verlassene Fort Mulgrave ein. An ihrer Spitze ritt der kleine Bonaparte. Er hatte Toulon durch die Einnahme des Forts, das die Stadt verteidigte und den Hafen beherrschte, erobert. Die dankbare Republik wußte ihn zu belohnen.

Der vierundzwanzigjährige Bataillonschef Bonaparte wurde zum General ernannt.

3.

Zweiundzwanzig Jahre später finden wir den General Bonaparte auf St. Helena, einer einsamen Insel im Atlantischen Ozean wieder. Er war inzwischen das Höchste gewesen, was einem Sterblichen beschieden ist. Als Kaiser der Franzosen hatte er zehn Jahre lang der Welt Geseke diktiert; als der mächtigste Herrscher Europas, das, mit Ausnahme Englands und Russlands, zu seinen Füßen lag. Als der Gewaltige dann darnieder sank, da ward er auf die Insel St. Helena verbannt, wo er, von wenigen Getreuen umgeben, seine Tage beschloß.

Oft mag er dort seines ersten Feldherrnerfolges, der Eroberung von Toulon, gedacht haben. Jenes schöne Winzermädchen, das damals zugrunde ging, war nicht das einzige Opfer des Sieges. Die wütenden Republikaner, von den drei Kriegskommissaren geführt, die wir im Eingang unserer Erzählung kennen gelernt haben, mekelten Tausende von Bürgern Toulons nieder, brandschatzten die Stadt und gaben sie der Plünderung preis. Was waren in jenem Zeitalter, das bis zum Niedergang Napoleons reichete, Menschenleben? Was waren sie ihm, dem ehrgeizigen Korsen, der auf der Höhe seiner Macht, wie er sich ausdrückte, monatlich zehntausend Menschen verbrauchen konnte.

Nun saß er in seinem Meierhof Longwood auf St. Helena als Gefangener der Engländer, die er sein Leben lang so sehr gehaßt hatte. Er war ein kranker, vom Schicksal gebeugter Mann. Sein Rücken war gekrümmt, seine Gesichtsfarbe war noch gelber geworden, seine Stimmung war gallig; ungeschwächt nur war der Haß gegen seine Feinde geblieben.

Der entthronte Kaiser war schon mehrere Monate auf der Insel, als ihm ein Schreiben der Regierung mitteilte, daß sich ihm in diesen Tagen der neue Gouverneur der Insel vorstellen würde.

Der denkwürdige Tag kam. Der Kaiser war wieder erkrankt. Da ließ der Gouverneur sich melden. Er wollte den Kaiser besuchen.

„Sein Name?“ fragte dieser seinen getreuen General Bertrand.

„General Sir Hudson Lowe,“ war die Antwort.

Der Kranke fuhr zusammen. „Es ist unmöglich, daß ich ihn sehen kann.“

Bertrand ging ins Vorzimmer.

„Erzellenz, der Kaiser bedauert, Sie nicht empfangen zu können. Er ist krank.“

Die hagere Gestalt des englischen Generals richtete sich hoch auf, und er sagte mit hartem Ausdruck: „Hier gibt es keinen Kaiser. Ich kenne nur den General Bonaparte.“

Damit entfernte er sich. Am dritten Tage kam er wieder. Wieder dieselbe Entschuldigung des Generals Bertrand. Der Kaiser sei krank und könne niemand sehen.

„Genug,“ erwiderte der Brite. „Ich werde den Kranken sehen.“

Und ungeachtet der Abwehr seitens Bertrands drang er in Napoleons Zimmer und blieb zehn Minuten mit ihm allein.

Was dort gesprochen wurde, als die beiden Männer sich gege-

überstanden, die sich zuletzt vor Toulon als Feinde und Nebenbuhler gesehen hatten, wer weiß es? Ob nicht die Flamme des Wingerhäuschens in ihr erregtes Gespräch schlug und das Feuer des Hasses heftiger anfachte? Der Name „Helene“ umschloß eine Welt von Liebe und Haß.

Die Härte, mit der Hudson Lowe den entthronten Weltbeherrscher behandelte, ist vielleicht nicht nur die Vergeltung für das Unrecht, für die Blutschuld gewesen, die Napoleon auf sich geladen. Vielleicht war es auch das menschlich begreifliche Motiv der Rache an dem Nebenbuhler, der ihm seine Liebe zerstört hatte.

Der wertvollste Baum.

Noch heute, wo uns Bau- und Nutzholz aus allen Teilen der Welt zugeführt wird, erweist sich die Eiche eigentlich immer noch unübertroffen in bezug auf Stärke, Elastizität und Aus-

dauer. Selbst das gleich dauerhafte, sogar den Angriffen der Würmer widerstehende Holz der indischen Eiche, das Teakholz, nicht ausgenommen, obwohl das Eichenholz die damit in Verbindung gebrachten Eisennägeln usw. zum Verrotten bringt, was das Teakholz nicht tut. Wie hoch das Eichenholz geschätzt wird, erhellt aus den Preisen, die manchmal für besonders starke, gutgewachsene Stämme bezahlt werden. So bezahlte eine englische Firma der Kirchenmöbelbranche einen einzelnen Eichbaum mit 1800 Mark. Während wir uns nun zur Not wohl auch ohne Teakholz — das jetzt für den Schiffbau fast unentbehrlich ist — behelfen könnten, gibt es dagegen in anderen Weltgegenden einen Baum, ohne den ganze Volksstämme einfach zugrunde gehen, verhungern würden. Dieser Baum ist die Kokospalme, von der ein chinesisches Sprichwort sagt, sie habe so viele Verwendungsarten, als das Jahr Tage habe. In der Tat ist auch kein einziger Teil dieses Baumes so wertlos, daß er nicht doch irgendwie verwendet werden könnte. Das Holz der älteren gänzlich verholzten Stämme gibt das sogenannte harte Stachelschweineholz, das zur Möbelfabrikation und zu Bauholz dient. Die jüngeren Stämme werden ausgehöhlt und zu Tonnen, Kübel und Wasserriemen verwendet. Das ausfließende Gummi dient den Frauen Tahitis dazu, die Haare zu befestigen und glänzend zu machen. Die innere harte Schale der Kokosfrucht, die den wohlschmeckenden Kern mit der erfrischenden Kokosmilch umschließt, wird zu Trinkbechern und Handgefäßen, zu Drechslerarbeiten und Knöpfen verarbeitet. Aus dem dichten Fasernetz, das den hartschaligen Kern umhüllt, bereitet man fast unverwundliche Stricke, Besen, Matten, Bürsten Hüte und noch allerhand feines Flechtwerk. Die Blätter dienen als Teppiche und zum Dachdecken und zu größeren Geflechten. Die Blattrippen werden zu groben Besen, auch zu Tafeln und Feuerholz verwendet, ebenso wie die Blüten-scheiden. Die Mittelrippen werden zu Kämmen verarbeitet, und was nicht zu irgendwelchen Geräten verwendet wird, kann verbrannt und die Asche mit dem aus den Rüssen gepreßten Del zu einer guten Seife umgewandelt werden. Das junge Mark unter der Endknospe der Palme, wie die ganz jungen Blätter geben den geschätzten wohlschmeckenden Palmkohl und aus dem Fasernetz am Grunde der Blattstiele werden Hüte und sogar Anzüge gefertigt. Durch Umschnürung der noch geschlossenen Blüten-scheiden und Anschneiden derselben, wird der Palmwein gewonnen; aus diesem durch Destillation der Arrak und durch Einkochen ein Sirup und endlich der braune Palmzucker erzeugt. Fermentiert bereitet man aus dem Palmwein einen wohlschmeckenden Essig. Der Mostern, soweit er nicht roh verzehrt wird, wird in der Sonne oder in Dörrapparaten getrocknet und als Kopra versendet. Er enthält etwa 50—60% Kokosnußöl, das zur Kerzen- und Seifenfabrikation dient und noch häufiger zu der wohlbekannten Kokosbutter verarbeitet wird. Man sieht also, zu allen nur möglichen Zwecken kann die Kokospalme verwendet werden und es gibt wohl keinen zweiten Baum, der dem Menschen größere Dienste leistete, als gerade er. Manche Leser mögen hier vielleicht einwenden, daß auch der Bambus in überaus vielseitiger Form verwendet wird. Aber da der Bambus kein Baum ist, sondern zur Familie der Gramineen, der Gräser gehört, muß

er aus der Rangliste der wertvollen Bäume, in der die Kokospalme obenansteht, ausscheiden. W. Steljes.

Unsere Bilder

Das neue Hoftheater in Weimar. Am 11. Januar wurde das neue Hoftheater in Weimar feierlich eröffnet. Der imposante Bau, von den Architekten Heilmann und Lüttmann in München erstellt, ist schon seit einiger Zeit äußerlich vollkommen fertig, nur an der hinteren Einrichtung ist noch mancherlei zu vollenden und auszugestalten. Wie die Absicht des Großherzogs Wilhelm Ernst berechtigt war, in bezug auf Gesamtanordnung, Betriebseinrichtungen und technische Ausführung ein alle modernen Anforderungen befriedigendes Haus zu schaffen und zu diesem Zweck mit mancherlei Hergebrachtem zu brechen und Neues an seine Stelle zu setzen, so war auch der Wunsch durchaus natürlich, die künstlerische Formensprache des zur Pflege der weimarischen Tradition bestimmten Hauses an die gesunde und einfache Bauweise anzuschließen, wie sie in der großen Zeit Weimars üblich war und auch in der heutigen Stadt noch so viele trauliche, zu beschaulicher Sammlung einladende Bilder bietet. Dem entsprach es auch, wenn reicher künstlerischer Schmuck für das Innere aufgespart, das Äußere aber ruhig und einfach gehalten wurde. Die Fassadenflächen über einem Sockel aus Weimarer Tuffstein wurden in der Hauptsache in Kaltmörtel gepußt, und nur die Hauptfront erhielt eine Verblendung von weißem Mainsandstein mit einigen plastischen Dekorationen nach Modellen des Münchner Bildhauers Julius Seidler.

Der Kolossalbrunnen im Mannheimer Rathaus. Im Rathaus in Mannheim gelangt ein Kolossalbrunnen zur Aufstellung, den der Berliner Bildhauer Otto Richter entworfen hat, und der im Treppenhause des Rathauses durch drei Stockwerke hindurchgehend sich erheben soll. Wie die Abbildung zeigt, ist die Hauptfigur ein Hermes, der mit fliegendem Mantel über den Erdball schreitet. Zu seinen Füßen steht die Mannheimia, eine Allegorie auf Mannheims weltumspannende Bedeutung als Handelsstadt.



Verrierbild.

Wo ist der Klapperstorch?

Am Brunnenrand reichen sich die Fußgötter Rhein und Neckar die Hand. Gustav von Schönberg †. Mit dem am 3. Januar verstorbenen Kanzler der Universität Tübingen, Professor Dr. Gustav von Schönberg, ist einer der namhaftesten deutschen Nationalökonomien dahingeshieden, der namentlich in Fragen der Agrar- und Gewerbepolitik und des gewerblichen Arbeiterwesens als Autorität galt. Geboren am 21. Juli 1839 in Stettin, trat Schönberg, nachdem er von 1857 bis 1860 in Bonn und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften studiert hatte, in den preussischen Justizdienst, nahm aber im Jahre 1865 als Assessor seinen Abschied, um sich in Berlin unter Ernst Engel und Georg Hansen nationalökonomischen Studien zu widmen. Schon 1867 wurde er als Professor für Nationalökonomie und Agrarrecht an die Landwirtschaftliche Akademie Proskau berufen, wo er ein Jahr lang dozierte. 1868 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität Basel, 1870 einem solchen nach Freiburg i. B. und Ende 1872 nach Tübingen, wo er seitdem ununterbrochen gelehrt hat und 1899 nach Karl Weizsäders Tode zum Kanzler der Universität ernannt wurde.

Wilhelm Busch †. In Wechtershausen in Hannover ist Deutschlands populärster Künstler, Wilhelm Busch, am 9. Januar im Alter von 76 Jahren gestorben. In Wiedenahl in Hannover am 15. April 1832 geboren, bezog er mit sechzehn Jahren die polytechnische Schule in Hannover, dann die Akademien von Düsseldorf, Antwerpen und München. Hier reifte er rasch zum selbständigen Künstler heran. Zuerst offenbarten die Illustrationen, die er in den „Fliegenden Blättern“ veröffentlichte, seine Originalität, die treffende Genialität seines Humors. Wie in seinen Karikaturen, so schuf er sich auch in den Versen, mit denen er seine Bilderbogen begleitete, seinen besonderen Stil. In „Max und Moritz“, „Hans Hudebein“, in der „Frommen Helene“ und zahlreichen kürzeren Gedichten hat er die außerordentliche Kunst betätigt, den Reimen das Naive, Treffende des Holzschchnitts und das Zwingend-Komische der Karikatur mitzuteilen.

Die Zerstörung des Klosters Hirsau durch Mälac. Im württembergischen Schwarzwald, unweit der Stadt Calw, liegt das Dorflein Hirsau, umrauscht von den Wellen der Nagold, umgeben von hohen, taumelnden Bergen. Die wenigen Häuser des Ortes scharen sich wie schussuchend um die ausgedehnten Ruinen eines Klosters her. Wer im Frühling oder Sommer von der Höhe einen Blick ins Tal herniederwirft, den berührt die verfallene Pracht mitten in dem lebendigen Grün wehmützig und freundlich zugleich. Ein neues Leben sproßt aus den Ruinen; aus hohem, dachlosem Mauerwerk hat sich ein stolzer Baum zum Licht emporgerungen und überragt nun die Enge, aus der er kommt, mit seiner grünen Wölbung. Der eigenartige Reiz dieses Anblicks hat schon manchem ein verherrlichendes Lied auf die Lippen gedrängt; am bekanntesten und schönsten ist wohl Uhlands schlicht empfundenes Gedicht „Die Ulme von Hirsau“. — Einst erhob sich da, wo heute nur noch die gewaltigen Reste der alten Bauten stehen, ein reiches Kloster, dessen Anfänge ins neunte Jahrhundert zurückreichen. Nach mannig-

fachen Schicksalen, die uns Pfarrer Kläiber in einem anregend geschriebenen Büchlein über Hirsau erzählt, nach Zeiten des Wechsels zwischen Blüte und Verfall wurde es 1556 infolge der württembergischen Reformation in eine Erziehungsanstalt für evangelische Theologen umgewandelt und der Leitung eines evangelischen Abtes unterstellt. Der jagdlustige Herzog Ludwig von Württemberg ließ einen Teil der Gebäude, die ehemalige Abtei,



Ein Wetterzeichen.

— „Heute wird's noch regnen!“
— „Nach der Milch zu urteilen, hat es schon geregnet.“

in Flammen auf. Die Zeichnung unseres Künstlers zeigt den Abzug des beutebeladenen Feindes, die Verzweiflung der Einwohner, die Zerstörung, welche der Brand in dem herrlichen Bau anrichtete. — Wie leider bei vielen jener mächtigen geschichtlichen Trümmerstätten unseres Vaterlandes, so hat auch beim Hirsauer Kloster Eigennutz und übel angebrachte Sparsamkeit vollendet, was Feindeshand begonnen. Um zu allerhand Zwecken Baumaterial zu gewinnen, hat man die noch erhaltenen Mauerreste barbarisch geplündert, bis das erwachende Verständnis für künstlerischen und geschichtlichen Wert diesem Treiben eine Schranke setzte. Was jetzt von der einstigen Pracht noch übrig ist — im ganzen das, was auf unserem Wille sich unverfehrt aus den Flammen hebt —, insbesondere der eine Turm der alten Klosterkirche, der aus dem elften Jahrhundert stammt, die herrliche Kreuzganganlage und die hochaufragenden Giebelmauern des Lustschlosses, das wird sorgsam gepflegt; und wer an stillem Sommerabend durch die verfallene Stätte wandelt, dem mögen beim Rauschen des Windes, der sachte mit den Zweigen der Bäume spielt, weltverlorene Erinnerungen an entschwundene Zeiten wie ein Grüßen vergangener Geschlechter durch den träumenden Sinn gehen.

Allelei

Gemüthlich. „Ich glaube, Sie sitzen auf meinem Hut!“ — „Ja ja — ist mir schon lange so! Wollen Sie denn schon gehen, Herr Müller?“
Ein harmloses Gemüth. Untersuchungsrichter: „Wie konnten Sie nur den Häftling so ohne weiteres austreten lassen! Jetzt ist uns der Kerl scheint's richtig durchgebrannt!“ — Gefängniswärter: „I wo! Hängt ja sein Hut noch da!“
Beim Wort genommen. „Ich möchte Sie um etwas bitten, hoffe bestimmt, daß Sie es für sich behalten!“ — „Gern, mit dem größten Vergnügen!“ — „Leihen Sie mir fünfzig Mark!“ — „Gut, die werde ich für mich behalten!“
Voraussetzung. „Wer war denn der Herr, der diese ungläublichen Jagdgeschichten erzählte?“ — „Der pensionierte Herr Oberförster!“ — „Alle Wetter, muß der erst gelogen haben, als er noch aktiv war!“
Arbeiter in Kohlenwerken. In den Kohlenwerken der Erde sind 1 1/2 Millionen Arbeiter beschäftigt, davon 535 000 in England, 300 000 in den Vereinigten Staaten, 285 000 in Deutschland, 100 000 in Belgien und nahezu 40 000 in Rußland.
Ein Hund als Lebendretter. Der Hausdiener einer Familie erhielt den Auftrag, zwei junge Katzen zu ertränken; er nahm diese Tiere, und zugleich ließ er den großen Hühnerhund seines Herrn mitlaufen. Am Wasser angekommen, hatte er die beiden Katzen kaum hineingeschleudert, als der Hund ins Wasser nachsprang, eine der Katzen neben der anderen in

seine Schnauze packte und beide wieder ans Ufer schleppte. Der Diener wiederholte darauf den Ertränkungsversuch. Abermals fischte der Hund die armen Käzchen auf und brachte sie ans Land. Als aber die Käzchen zum drittenmal ins Wasser geschleudert wurden, schwamm der Hund an einer entfernteren Stelle mit ihnen ans Land, rannte mit den Geretteten davon und brachte sie sicher nach Hause.

Der Dichter Gleim befand sich eines Tages in einer Gesellschaft, die sich bei seinen Anekdoten und Erzählungen vortrefflich unterhielt. Einer der Zuhörer, der Bürgermeister einer kleinen Stadt, welcher eine ganze Zeit nachgedacht, auf welche Weise er dem Dichter eine Schmeichelei sagen und zugleich sein eigenes Dichtertalent geltend machen könne, erhob sich plötzlich und sagte stolz und kräftig:

„Der gute Vater Gleim
Ist unsrer Freundschaft Leim!“

Darauf erwiderte der Dichter Gleim sofort:

„Und Sie, Herr Bürgermeister,
Sind unsrer Freundschaft Kleister!“

Gemeinnütziges

Salat aus Senfgurken. Man nimmt die Gurken aus ihrem Einlege- essig, läßt sie ganz oder schneidet sie in Streifen. Dann marinirt man sie ein paar Stunden mit Öl und Mostich, setzt nach Geschmack Salz und Pfeffer zu und trägt auf. Gewiegter Schnittlauch oder Petersilie ist gut daran.
Bildung der Nieren. Ist der Holztrieb zurückgeblieben und sonst die Pflanze nicht krank, so ist der Mangel an Phosphorsäure und Kali die Schuld, ist das Blattwerk nicht vollkommen entwickelt, so muß Chilisalpeter mitgegeben werden, und zwar 30 g per Stock. Schon in einigen Tagen werden wir die Wirkung wahrnehmen.
Kaffee darf nicht in Weißblechkannen aufbewahrt werden, denn der Zinnüberzug ist — auch wenn er noch nicht abgenutzt ist — nicht immer so dicht, als daß der Gerbstoff des Kaffees nicht an das Eisen herantreten und dem Getränk einen schlechten Geschmack beibringen könnte.
Holzgefäße, die einen modrigen Geruch ausströmen, füllt man mit Wasser, das mit Essig oder Branntwein durchsetzt ist, und läßt sie einige Tage stehen. Sodann scheuert man sie mit einer Abkochung von Eichen- spänen aus und stellt sie für einige Zeit an die Sonne.
Schwarzwurzel Samen wird vielfach zeitig im Frühjahr gesät. In diesem Falle darf nur frischer Samen verwendet werden. Samen, der älter als ein Jahr ist, keimt in naschkaltem Boden schwer und verfault meistens. Solcher Samen ist jedoch nicht unbrauchbar. Wird er erst Ende April bis Anfang Mai ausgesät, so liefert er im Herbst noch gute Ernten.
Blutstillen. Im ersten Augenblick herrscht bei plötzlichen Verwundungen mit starkem Blutverlust gewöhnlich große Kopflosigkeit. Ist nicht gleich ein Arzt zur Stelle, so weiß man meistens nicht, wie man die Blutung stillen soll. Deshalb merke sich jeder folgendes sichere Verfahren: Man nimmt ein Häufchen Watte, taucht es in reines heißes Wasser und legt es auf die Verletzung. Der Erfolg ist überraschend: selbst bei Verletzung der Pulsader hört sofort die Blutung auf. Nur Watte allein aufgelegt, oder solche in kaltes Wasser getaucht, äußert nicht die gleiche Wirkung.

Palindrom.

Durch mich gelangtest du empor,
In jedem Haus findest du mich vor.
Und wirst du mich von rückwärts lesen.
Erlebe ich dein eigenes Wesen.
Julius Falck.

Scherzrätsel.

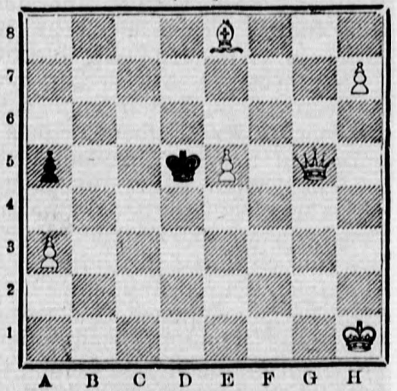
Schön-Kätzchen denkt den ganzen Tag
An Sonnenschein und Amfelschlag,
Und an das grüne Waldrevier;
Nun sagt, wer sitzt im Herzen ihr?
Melitta Berg.

Scharade.

Die ersten beiden — dein kostbar Gut,
In jedem Haus findest du mich vor.
Und drei sagt daraus, wie dir zumut.
Das Ganze steht blitzschnell, sei auf der Hut!
Melitta Berg.

Problem Nr. 77.

Von H. Kubbel.
Schwarz.



Auflösung.

H	A	A	R
A	A	R	
A	R		
R			

Schachlösungen.

- Nr. 75. D a 4 — c 6 etc.
- Nr. 76. 1) L g 5 K & S (d 5, e 5)
- 2) L e 3 ≠ K e 3
- 2) D h 8 ≠ bel.
- 2) L f 6 ≠

Weiß.
Weiß setzt in 2 Zügen matt.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Geld, Gewalt und Günst, bricht Recht, Regel und Kunst.
Des Logogriffs: Raum, Saum.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.